

Presseinformation



Die Dreigroschenoper

von Bertolt Brecht. Musik von Kurt Weill

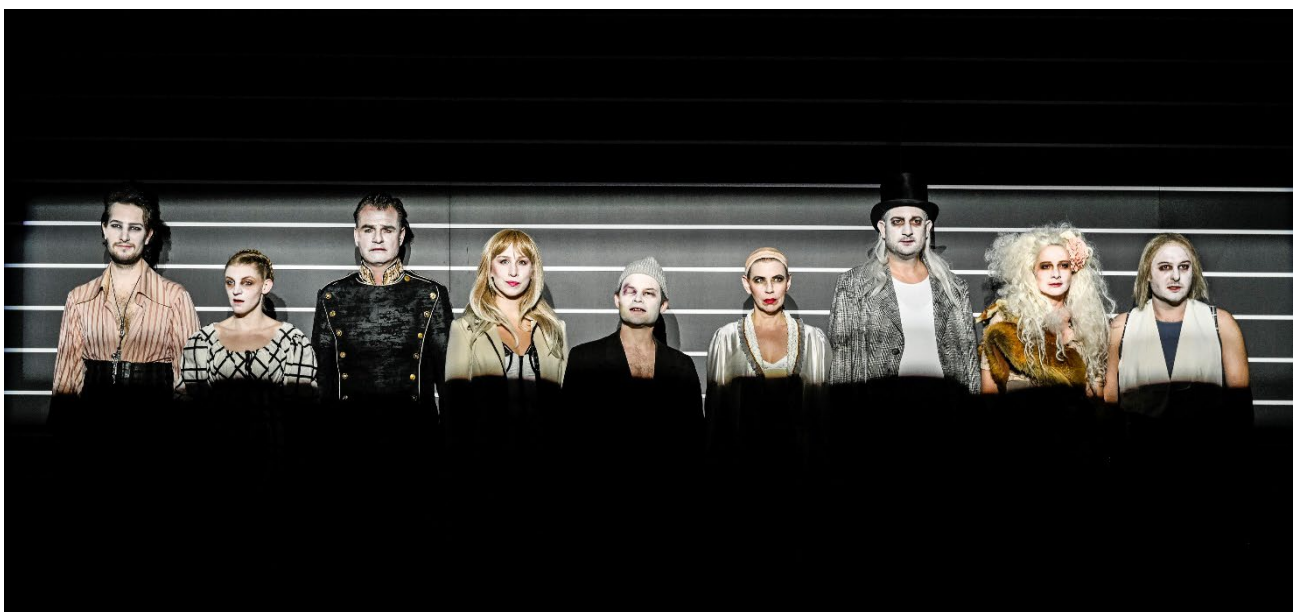
Regie
Musikalische Leitung
Bühne & Kostüme
Choreografie
Dramaturgie
Licht
Regieassistentz
Kostümassistentz

Rüdiger Burbach
Till Löffler
Beate Fassnacht
Diane Gemsch
Ann-Marie Arioli
Patrick Hunka
Katharina Stark
Iris Barmet

Die Premiere zum 50-Jahr-Jubiläum des TZ – «Die Dreigroschenoper» – kann nach zwei Verschiebungen nun endlich am Samstag, 22. Mai 2021 stattfinden. Rüdiger Burbachs Inszenierung steht seit Ende Januar in den Startlöchern und es spielt das gesamte Ensemble, verstärkt durch die Gäste Leonie Merlin Young (Basel) und Romeo Meyer (Zürich). Die musikalische Leitung hat Till Löffler inne und er begleitet, zusammen mit Olav Lervik die Produktion an zwei Pianos. Feiern Sie mit uns und einer fulminanten «Dreigroschenoper» den 50. Geburtstag des TZ.

Das Stück

Die Halbwelt von London ist die Heimat der Diebe, Huren und Bettler. Deren ungekrönter König ist Peachum. Er macht guten Gewinn mit dem Mitleid der Leute, indem er die Armen der Stadt zu bedauernswerten Krüppeln ausstaffiert und dafür einen Grossteil des so erbettelten Geldes kassiert. Die zweite Grösse im zwielichtigen Milieu ist der Gangster Macheath, genannt Mackie Messer. Der grossmäulige Frauenheld ist unter den freundlich zugekniffenen Augen des korrupten Polizeichefs Tiger Brown zu einer Unterweltgrösse aufgestiegen. Unglücklicherweise findet Mackie Gefallen an Peachums Tochter Polly. Beide schliessen heimlich den Bund fürs Leben. Als Peachum von der Heirat erfährt, kommt es zum erbitterten Kampf zwischen den beiden Konkurrenten: Erpressung, Bestechung und Denunziationen sollen Peachums Geschäft und Polly retten. Am Schluss landet Mackie am Galgen, doch der Mond über Soho scheint weiterhin hell über seinem Haupt ...



PEACHUM

Natürlich habe ich leider recht,
Die Welt ist arm, der Mensch ist schlecht.
Wir wären gut – anstatt so roh,
Doch die Verhältnisse, sie sind nicht so.

«Die Dreigroschenoper» ist eine Studie über den Defekt der bürgerlichen Gesellschaft, denn «erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral». Dabei erscheinen Brechts vor mehr als neunzig Jahren geschriebene Bosheiten wie Analysen und Kommentare zu den ökonomischen Turbulenzen der Gegenwart.

Brecht war gerade 30 Jahre alt, als er seine kapitalismuskritische Oper schrieb, die «so prunkvoll gedacht war, wie nur Bettler sie erträumen» und «so billig sein sollte, dass Bettler sie bezahlen können». «Die Dreigroschenoper», nach dem Vorbild der englischen «The Beggars Opera» von John Gay, verdankt ihren Erfolg vor allem auch Musik von Kurt Weill. Von «Und der Haifisch, der hat Zähne» bis zum «Schiff mit acht Segeln», sind die Melodien der «Dreigroschenoper» längst zu Klassikern avanciert.

Jenny Towler ward gefunden
Mit 'nem Messer in der Brust,
Und am Kai geht Mackie Messer,
Der von allem nichts gewusst.

Wo ist Alfons Glite, der Fuhrherr?
Kommt das je ans Sonnenlicht?
Wer es immer wissen könnte –
Mackie Messer weiss es nicht.

Und das große Feuer in Soho,
Sieben Kinder und ein Greis,
In der Menge Mackie Messer, den
Man nichts fragt und der nichts weiß.

Und die minderjährige Witwe,
Deren Namen jeder weiß,
Wachte auf und war geschändet,
Mackie, welches war dein Preis?

Der Autor

Bertolt Brecht (1898–1956) war der einflussreichste deutsche Dramatiker, Lyriker und Librettist des 20. Jahrhunderts. Er war Mitbegründer und massgeblicher Theoretiker des «epischen Theaters». Seine Bühnenstücke werden bis heute weltweit aufgeführt und seine Gedichte wurden in nahezu alle Weltsprachen übersetzt. Zu seinen bekanntesten Werken zählen neben der «Dreigroschenoper», «Der gute Mensch von Sezuan», «Mutter Courage und ihre Kinder» sowie «Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui».

Der Regisseur

Rüdiger Burbach, geboren 1966, lebt seit 1993 in Zürich. Theaterstationen: (u.a.) Theater Basel, Baracke des Deutschen Theaters Berlin, Schiller-Theater Berlin, Theater am Kurfürstendamm Berlin, Schauspiel Bonn, Schauspiel Essen, Schauspiel-Frankfurt, Ernst Deutsch Theater Hamburg, Theater Ingolstadt, Theater Krefeld Mönchengladbach, Luzerner Theater, Staatstheater Mainz, Staatstheater Meiningen, Staatstheater Stuttgart, Staatstheater Wiesbaden, Schauspielhaus Zürich. Seit Sommer 2010 ist er der Künstlerische Leiter des Theater Kanton Zürich, seit Anfang 2014 Intendant. Er inszenierte hier die Schweizer Erstaufführung von Nick Woods «Fluchtwege», Alan Ayckbourns «Frohe Feste», die Uraufführung von Ulrich Woelks «In der Nähe der grossen Stadt» sowie das Jukebox-Musical «Beatles for Sale». 2012/2013 führte er bei Oscar Wildes «Bunbury» und William Shakespeares «Was ihr wollt» Regie. 2013/2014 inszenierte er Jordi Galcerans «Karneval» und Dennis Kellys «Die Opferung von Gorge Mastromas». 2014/2015 eröffnete er die Saison mit der Inszenierung von Florian Zellers Komödie «Die Wahrheit». Es folgte dann in seiner Regie 2015 ein weiteres Jukebox-Musical aus der Feder von Stephan Benson: «Falling in Love». In Koproduktion mit dem Opernhaus Zürich inszenierte er Mozarts «Der Schauspieldirektor» (2015) und Jacques Offenbachs «Häuptling Abendwind» (2017). Ausserdem brachte er Frischs «Homo faber», Schillers «Don Carlos», «Homevideo» von Jan Braren und Can Fischer, «Hautnah» von Patrick Marber und «Central Park West» von Woody Allen auf die Bühne des Theater Kanton Zürich.

Der Komponist

Der deutsche Komponist Kurt Weill (1900– 1950) erlangte zunächst Bekanntheit durch die Zusammenarbeit mit Bertolt Brecht («Die Dreigroschenoper» 1928, «Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny» 1930 oder «Die sieben Todsünden» 1933). Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten emigrierte er 1935 in die USA. In den 1940er Jahren war er am Broadway in New York ein erfolgreicher Musikkomponist. Kurt Weills Werk umfasst Opern, Operetten, Musik für Ballette und Schauspiel, Musicals, Werke für Orchester, Kammermusik, Lieder, Songs und Chansons.

Der musikalische Leiter

Till Löffler studierte am «Mozarteum» in Salzburg Dirigieren (Prof. Michael Gielen); Schlagwerk (Prof. Dr. Peter Sadlo); Klavier (Prof. Klaus Kaufmann); Theorie und Aufführungspraxis «Alte Musik» (Prof. Nikolaus Harnoncourt). Als Dirigent und Schlagzeuger Zusammenarbeit u. a. mit den KomponistInnen Isang Yun, Sophia Gubaidulina, Adriana Hölszky, Mauricio Kagel, Luciano Berio. Von 1994 bis 2005 Dauergast am Staatstheater Stuttgart als musikalischer Leiter, Komponist und Regisseur. Tätig als musikalischer Leiter und/oder Komponist u. a. bei: Münchner Kammerspiele, Thalia-Theater Hamburg, Volksbühne Berlin, Theater an der Josefstadt Wien, Theater Neumarkt Zürich, Theater Basel, Schauspielhaus Zürich. Zusammenarbeit u. a. mit den RegisseurInnen: Christoph Marthaler, Wilfried Minks, Christof Loy, Stefan Bachmann. Eigene Regiearbeiten u. a.: Staatstheater Stuttgart, Schauspielhaus Graz, Staatstheater Mainz. Seit 2009 Dozent an der Zürcher Hochschule der Künste im Departement Musik und im Departement Darstellende Künste und Film.

MAC

Siehst du den Mond über Soho?
Die Liebe dauert oder dauert nicht
An dem oder jenem Ort.

Besetzung

Die Dreigroschenoper von Bertolt Brecht. Musik von Kurt Weill

Macheath.....	Joachim Aeschlimann
Jonathan Jeremiah Peachum/Pastor Kimball.....	Romeo Meyer
Celia Peachum, seine Frau.....	Katharina von Bock
Polly Peachum, ihre Tochter.....	Anja Rüegg
Brown, Polizeichef von London.....	Pit Arne Pietz
Lucy, seine Tochter / Robert / Suky Tawdry.....	Leonie Merlin Young
Spelunkenjenny / Walter.....	Miriam Wagner
Jakob / Filch.....	Michael von Burg
Matthias / Smith.....	Manuel Herwig
Ein Moritatensänger.....	Ensemble
2 Pianos.....	Till Löffler
	Olav Lervik
Regie	Rüdiger Burbach
Musikalische Leitung	Till Löffler
Bühne und Kostüme	Beate Fassnacht
Choreografie	Diane Gensch
Dramaturgie	Ann-Marie Arioli
Licht	Patrick Hunka
Regieassistentz	Katharina Stark
Kostümassistentz	Iris Barmet
Hospitantz	Lara Jolidon
Technische Leitung	Flurin Ott
	Stefan Schwarzbach
Bühnenbau	Stefan Schwarzbach
Beleuchtung	Janos von Kwiatkowski
	Benno Kick
	Patrick Schneider
Ton & Video	Graziella Galli
Janne Wrigstedt	
Gewandmeisterinnen	Iris Barmet
Franziska Lehmann	Moira Rodriguez
Mitarbeit Kostümatelier	Daniela Fehr
Requisite	Benno Kick
Bühnentechnik	Janos von Kwiatkowski
	Mato Rajic
	Patrick Schneider
	Sascha Simic
	Janne Wrigstedt

Premiere

Samstag | 22. Mai 2021 | 20:00
Theater Kanton Zürich, Scheideggstrasse 37,
Winterthur

Weitere Vorstellungen
in Winterthur

Sonntag | 23. Mai 2021 | 19.00 (Clubvorstellung)
Montag | 24. Mai 2021 | 19.00

Reservierungen

info@tkz.ch

Fotos:

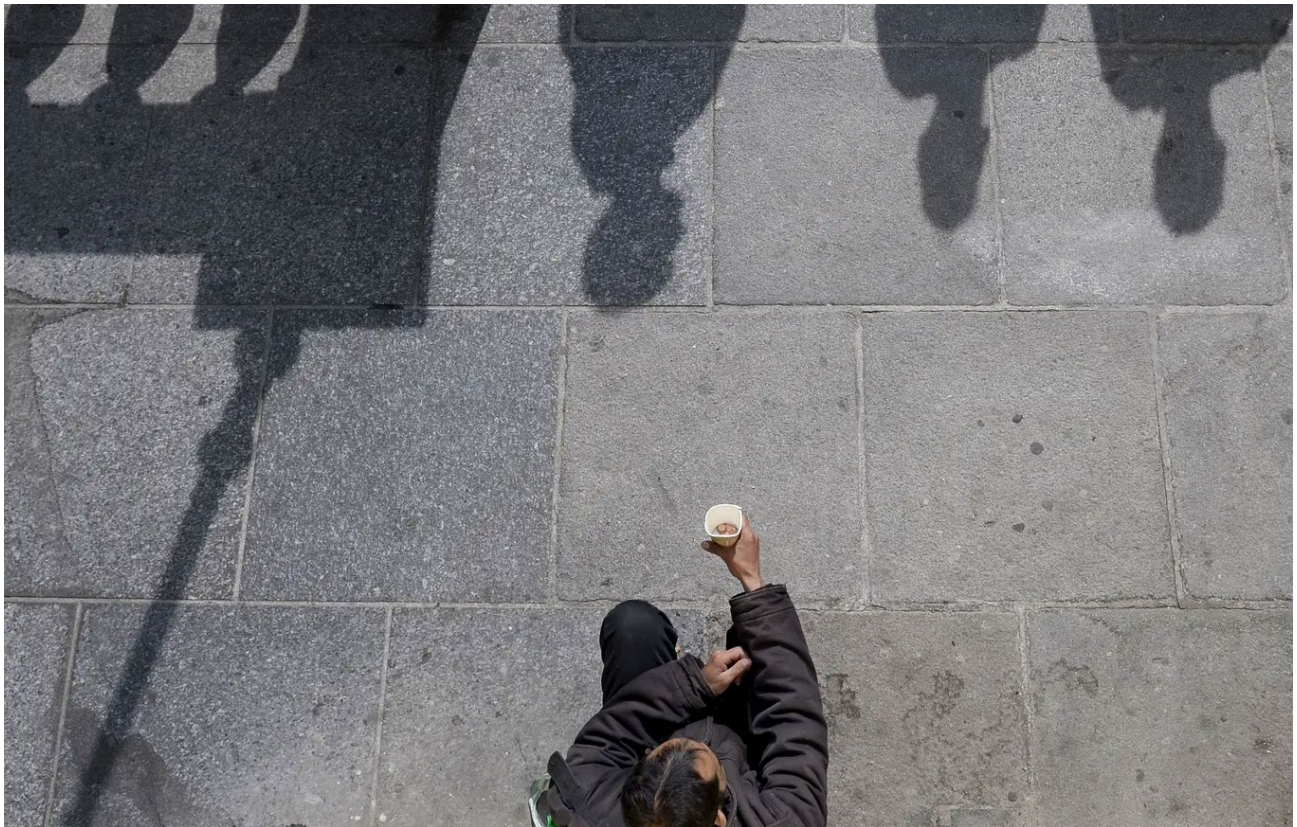
<https://theaterkantonzuerich.ch/web/presse/presstext-und-pressebilder-dreigroschenoper/>

Fremde Bettler

Die Frau hat ihre schwarzen Haare zu Zöpfen geflochten. Sie trägt einen langen Rock und ausgetretene Sandalen. Das Kind auf ihrem Arm ist keine zwei Jahre alt. Sie hält den Passanten am Bahnhof Stadelhofen in Zürich einen leeren Becher hin.

Die Frau hat ihre schwarzen Haare zu Zöpfen geflochten. Sie trägt einen langen Rock und ausgetretene Sandalen. Das Kind auf ihrem Arm ist keine zwei Jahre alt. Sie hält den Passanten am Bahnhof Stadelhofen in Zürich einen leeren Becher hin. Kaum jemand wirft Geld hinein. Die meisten stören sich an der Bettlerin. Sie passt nicht in ihr Bild von dieser Stadt. «Wir beobachten, dass es bei uns heute mehr Bettler aus dem ehemaligen Ostblock hat», sagt Adrian Feubli, Sprecher der Stadtpolizei Zürich. Manche bettelten mit Kindern, auch körperlich Behinderte gingen Passanten um Geld an. Andere gäben sich als Personen aus, die für eine Organisation Spenden sammelten. «Sie sind mit vorgedruckten Zetteln unterwegs und versuchen so, an Bargeld zu kommen.»

Der Sommer ist, neben der Adventszeit, Hauptsaison für Bettler aus Südosteuropa. Oft sind es Roma, die aus dem ehemaligen Ostblock oder aus Camps in Frankreich und Italien über die Grenze reisen. Einer, der sich intensiv mit Roma-Bettlern befasst hat, ist Alexander Ott von der Fremdenpolizei der Stadt Bern. Der Verfechter von Recht und Ordnung sitzt in seinem Büro in der Berner Altstadt. Hinter ihm hängt vergrössert das Titelbild von «Leviathan», einem Werk von Thomas Hobbes über den Menschen, den Staat, darüber, wie vernünftige Gesetze den anarchischen Naturzustand beenden. Vor Ott liegt ein nicht ganz scharfes Bild einer Bettlerin mit einem Kind auf dem Arm. Eine Observationsfoto. «Diese Frau war 19 Jahre alt und konnte ihren eigenen Namen nicht schreiben», erzählt er. «Sie sagte uns, dass sie das Kind für 250 Euro gemietet und an einem Tag 600 Franken erbettelt habe.» Von dem Geld habe sie nur 100 Franken behalten können, der Rest ging an sogenannte Hintermänner. Da begann die Berner Fremdenpolizei die Szene zu beobachten und erkannte, wie das System funktionierte: dass etliche der Roma-Bettler nicht allein oder im Familienclan, sondern in organisierten Banden aktiv waren. Die Gruppen reisten mit Autos aus dem Ausland an, manchmal hatten sie Kinder dabei, die nicht die ihren waren. Die Bettler wurden mit Stadtplänen ausgestattet, auf denen die besten Standorte eingetragen waren. Die Polizei observierte die Bettler und die Läufer, die das Geld einsammelten, damit nie zu viel im Körbchen lag, und auch die Hintermänner, die das Ganze dirigierten. Wurden Letztere kontrolliert, stellte sich nicht selten heraus, dass sie in anderen Ländern zur Fahndung ausgeschrieben waren.



Bussen gegen Bettler bringen wenig – erst recht, wenn professionelle Banden am Werk sind.

Hans Klaus Techt /APA / Keystone

Betteln ist in Bern erlaubt. Dennoch schritt die Fremdenpolizei ein – «weil dieses Vorgehen nicht kindergerecht war». Alexander Ott reiste nach Rumänien, setzte sich mit Kinderschutz und Opferhilfe zusammen und lancierte in Bern das Projekt Agora: Sollten Kinder, die ohne Eltern angereist waren, beim Betteln erwischt werden, würden sie in einem Heim placiert, und es würden die notwendigen Abklärungen getätigt. Dieser Plan erntete auch Kritik. Ott betont, dass die Kinder aus dem Kreislauf befreit werden sollten. Das Projekt fand in den Medien Beachtung – auch in Rumänien. Mit der Folge, das seit dessen Lancierung in Bern keine Bettler mehr mit Kindern unterwegs waren. «Heute meiden Bettlerbanden Bern», sagt Ott. «Weil wir sie bei ihrer Arbeit stören.»

Bussen ohne Wirkung

Die Banden weichen in andere Städte aus. Zum Beispiel nach Zürich, obwohl hier das Betteln verboten ist. Tut es jemand trotzdem und wird dabei erwischt, wird er verzeigt und muss mit einer Busse von bis zu 500 Franken rechnen. 2011 rapportierte die Stadtpolizei Zürich 650 Fälle wegen Bettelei. Ende Juli 2012 war die Zahl aus dem Vorjahr bereits erreicht.

Ob das Bussgeld jeweils eingezogen werden kann, ist eine andere Frage – eine Frage, die im Kanton Genf nach einem Vorstoss von der Regierung beantwortet wurde: Innert drei Jahren wurden dort 13 634 Bussen wegen Bettelns verhängt, in der Höhe von total 1,63 Millionen Franken. Bezahlt wurden 35 177 Franken. Und: Die Kosten für den administrativen Aufwand beliefen sich auf 3 Millionen Franken. Nicht nur finanziell ist das Bettelverbot ein Misserfolg: Polizei und Justiz sind überfordert, die Zahl der Roma-Bettler ging nicht zurück. Im Gegenteil: In der Romandie gehören sie mittlerweile zum Stadtbild.

Auch in Lausanne. Wer mit dem Zug ankommt, wird nach anderthalb Minuten um Geld angegangen: Eine alte Bettlerin sitzt vor dem Bahnhof auf dem Trottoir, den Rücken an die Fussgängerampel gelehnt. 150 Meter weiter die Strasse hinauf nimmt Gilbert Glassey im Besprechungsraum des Polizeipostens auf einem Stuhl Platz. Der Lausanner Polizist kannte bis vor kurzem fast alle Roma in der Stadt mit Namen; rund 30 waren es früher. «Heute», sagt Glassey, «sind rund 120 Roma-Bettler in Lausanne unterwegs.» Die Situation habe sich verändert. «Sie sind aggressiver geworden, jünger, organisierter auch, es herrscht eine andere Stimmung.» Und: Nicht mehr nur gebettelt werde, sondern auch betrogen und gestohlen. Es klumpert, als Glassey rund 30 zusammengebundene Fingerringe auf den Tisch legt. Goldringe, wenn man dem Stempel auf der Innenseite glaubt. Nur: Sie sind nicht aus Gold, es sind Fälschungen. «Die Männer geben an, einen Goldring gefunden zu haben, sie bitten Passanten, diesen auf das Fundbüro zu bringen und ihnen die 50 Franken Finderlohn im Voraus zu zahlen», erzählt Glassey. Nur gibt es auf dem Fundbüro für diese Ringe kein Geld. Auch Diebe seien unterwegs, vor allem junge Mädchen, die sich in Häuser schlichen.

«Katastrophale Situation»

Die meisten Roma, deren Personalien die Lausanner Polizei aufnimmt, haben einen rumänischen Pass. Sie leben in Camps im nahen Frankreich und pendeln über die Grenze, um in der Schweiz Geld zu machen. Dass sie es zuweilen nicht nur beim Betteln belassen, hat laut Glassey einen simplen Grund: «Die Leute geben weniger Geld, und die Zahl der Roma ist gestiegen – darum suchen sie nach anderen Möglichkeiten, um zu überleben.

Glassey kennt die Situation der Roma. Er reist oft nach Rumänien, in der Stadt Gherla engagiert er sich für ein Hilfsprojekt. Dort sei die Situation der Roma katastrophal – und sie zu verbessern sei schwierig. «Viele haben gar kein Interesse daran, integriert zu werden, weil sie ihre Freiheiten nicht verlieren wollen.» Glassey erzählt von Eltern, die es unnötig fänden, ihre Kinder zur Schule zu schicken. Viele könnten nicht lesen, nicht schreiben. Dabei wäre seiner Meinung nach Bildung der beste Weg zur Integration.

Das glaubt auch Stefan Heinichen, Jugendarbeiter und Mitglied der Organisation Roma-Foundation. Er wird ab September den neuen «Roma-Contact-Point» in Zürich führen – um den Roma Hilfe anzubieten, aber auch, um das Bild der Roma in der Öffentlichkeit zu korrigieren. «Wir schätzen, dass rund 50 000 Roma in der Schweiz leben», sagt er. Die meisten seien gut integriert und führten ein normales Arbeitsleben. Heinichen trägt ein rotes Shirt mit Schweizerkreuz, er ist Berner und lebt in Winterthur. Auf dem Weg durch die Altstadt grüsst er einen Jungen, in Jeans und lässigem Kapuzen-Pulli. «Er ist auch ein Rom», sagt Heinichen. Die Mehrheit der Roma seien unsichtbar. «Bettler, Prostituierte, Fahrende – das sind die sichtbaren Roma.» Dass diese vermehrt in die Schweiz kommen, hänge mit der Krise zusammen, mit der Arbeitslosigkeit in Südosteuropa, mit dem wirtschaftlichen Gefälle: In der Schweiz verdienen sie in ein paar Tagen mehr Geld als in Bulgarien in einem Monat.

Das machen sich auch jene Hintermänner zunutze, die Geld haben und noch mehr wollen. Mit ihnen beschäftigt sich Boris Mesaric, Chef der Koordinationsstelle gegen Menschenhandel und Menschenschmuggel beim Bundesamt für Polizei. Er kennt internationale Fälle von Bettler-Banden, in denen es klar um Menschenhandel ging: «Die Kinder wurden in den Ursprungsländern kinderreichen Eltern abgekauft und auf Bettelei und Diebstahl trainiert», erzählt Mesaric. Anschliessend seien sie nach Westeuropa gebracht worden, um Geld zu machen – und dieses den Hintermännern abzuliefern. «Sie werden gezwungen, so zu handeln – geben sie nicht genug Geld ab, werden sie bestraft, eingesperrt, geschlagen, oder sie erhalten nichts zu essen.» Dahinter stünden strukturierte Netzwerke. Betteln mit Kindern sei ein lukratives Geschäft.

Mesaric nennt Beispiele, in denen sich Hintermänner mit dem Ertrag luxuriöse Häuser bauten. Kleinkinder bringen wegen des Mitleidbonus mehr Geld, und Jugendliche sind nicht strafmündig; sie werden nicht belangt und geraten damit wieder in die Hände der Menschenhändler. Es gehe hier nicht in erster Linie um eine Frage der öffentlichen Ordnung – sondern darum, dass viele Roma-Bettler ausgebeutet würden, sagt Mesaric. «Das ist ein Problem, das in einem grösseren Kontext bekämpft werden muss.

© NZZ, 12.08.2012, UA